

Studentische Erwerbstätigkeit: Elternhaus spielt bei Wahl des Studentenjobs eine Rolle

Von Mila Staneva

Studentinnen und Studenten, die nebenbei erwerbstätig sind, haben häufig nicht nur finanzielle Motive. Studienorientierte und qualifizierte Tätigkeiten bieten die Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln und frühzeitig Kontakt zum Wunscharbeitgeber zu knüpfen. Das könnte beim späteren Eintritt in den Arbeitsmarkt vorteilhaft sein. Umso wichtiger erscheint die Frage, ob die Art des Studentenjobs mit dem sozioökonomischen Hintergrund der Studierenden zusammenhängt. Die vorliegende Studie zeigt, dass es solche herkunftsbedingten Unterschiede zwar gibt, diese aber moderat sind. So haben Studierende mit Akademikereltern im Vergleich zu KommilitonInnen mit Eltern ohne Hochschulabschluss einen um fünf bis sechs Prozentpunkte geringeren Anteil an einfachen Studentenjobs. Diese Unterschiede lassen im Studienverlauf nicht nach und sind in Fächern, in denen die Studierenden konkreter auf einen Beruf zusteuern, dazu zählen etwa Medizin, Jura oder Lehramt, insgesamt stärker ausgeprägt. Mit Blick auf besser qualifizierte und studienorientierte Studentenjobs sind die Unterschiede nach Bildungsherkunft allerdings sehr klein. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass Studierende aus nichtakademischen Familien häufiger eine berufliche Ausbildung absolviert haben und schon vor dem Start des Studiums eher Berufserfahrung gesammelt haben. Diese Faktoren hängen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für einen „guten“ Studentenjob zusammen und wirken dementsprechend sozialen Unterschieden entgegen.

Viele Studierende gehen neben ihrem Studium einer Erwerbstätigkeit nach. Im Jahr 2016 waren es 68 Prozent – ein Anteil, der seit 2012 um sechs Prozentpunkte gestiegen ist. Dies belegen Daten der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, der größten bundesweiten Befragung von Studierenden in Deutschland.¹ Möglicherweise sind steigende Mietpreise und Lebenshaltungskosten, besonders in den Großstädten, mit für diese Entwicklung verantwortlich.² Allerdings sollte die Finanzierung des Lebensunterhalts nicht das einzige Motiv für die Aufnahme einer Tätigkeit im Studium sein. Neben einem Einkommen bieten bestimmte Nebenjobs die Möglichkeit, studienrelevante Praxiserfahrung zu sammeln und Kontakte in die Arbeitswelt zu knüpfen. Dies könnte die Arbeitsmarktchancen nach dem Studium verbessern.

Hinweise darauf, dass eine studentische Erwerbstätigkeit oft zur Verbesserung der Erwerbsaussichten nach dem Studium aufgenommen wird, liefern die Studierenden selbst: 53 Prozent nennen „die Sammlung praktischer Erfahrungen“ als einen Grund für ihren Studentenjob. „Das Knüpfen von Kontakten für eine spätere Beschäftigung“ geben 36 Prozent als ein Motiv an.³

Tatsächlich lassen einige wenige wissenschaftliche Studien vermuten, dass eine studentische Erwerbstätigkeit den Berufseinstieg fördern kann. Dabei wird anhand von Daten aus Deutschland⁴, aber auch aus der Schweiz⁵

¹ Vgl. Elke Middendorff et al. (2017): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Bundesministerium für Bildung und Forschung (online verfügbar, abgerufen am 4. Oktober 2017. Dies gilt auch für alle anderen Online-Quellen dieses Berichts, sofern nicht anders vermerkt).

² Vgl. Felix Bauer (2017): IW-DREF-Studentenwohnpreisindex. Aktualisierte Ergebnisse für das 1. Halbjahr 2017. Gutachten. Institut der deutschen Wirtschaft Köln (online verfügbar).

³ Vgl. Middendorff et al. (2017), a. a. O.

⁴ Vgl. Felix Weiss, Markus Klein und Thomas Grauenhorst (2014): The Effects of Work Experience during Higher Education on Labour Market Entry: Learning by Doing or an Entry Ticket?, *Work, employment and Society*, 28 (5), 788-807.

⁵ Vgl. Axel Franzen und Anna Hecken (2002): Studienmotivation, Erwerbspartizipation und der Einstieg in den Arbeitsmarkt. *Kölner Zeitschrift für Sozio-*

und sechs mittel- und osteuropäischen Ländern⁶ gezeigt, dass vor allem fachorientierte Nebenjobs im Studium mit einem schnelleren Übergang in die erste Beschäftigung nach dem Abschluss zusammenhängen. Zudem gehen solche studienbezogenen Erwerbstätigkeiten mit einem geringeren Risiko einher, nach dem Studium arbeitslos zu sein.⁷ Die Chancen auf einen hoch qualifizierten ersten Job⁸ und ein größeres Einstiegsgehalt sind höher.⁹ Aufgrund methodischer Schwierigkeiten können diese Zusammenhänge allerdings nicht immer eindeutig als kausale Wirkungszusammenhänge interpretiert werden.

Obwohl die Erwerbstätigkeit von StudentInnen offenbar kein seltenes Phänomen ist, wurde bisher kaum untersucht, welche Faktoren die Aufnahme eines Nebenjobs im Studium beeinflussen. Noch weniger bekannt ist, welche Faktoren mit der Ausübung eines „guten Jobs“, also mit Bezug zum Studium und hohen Qualifikationsanforderungen, zusammenhängen.

Sozialerhebung liefert erste Hinweise auf sozioökonomische Unterschiede in der studentischen Erwerbstätigkeit

Die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks aus dem Jahr 2016 liefert einen Überblick darüber, welche soziodemografischen und Studienmerkmale mit der Erwerbsbeteiligung im Studium zusammenhängen.¹⁰ Demnach war die studentische Erwerbsbeteiligung im Jahr 2016 in Westdeutschland um fünf Prozentpunkte höher als in Ostdeutschland, an Universitäten um vier Prozentpunkte höher als an Fachhochschulen und im Masterstudium um elf Prozentpunkte höher als im Bachelorstudium. Studentinnen und ältere Studierende arbeiten häufiger. Auch die Bildungsherkunft spielt eine Rolle: Studierende mit Akademikereltern (64 Prozent) sind seltener erwerbstätig als Studierende, deren Eltern keinen Hochschulabschluss haben (69 Prozent).

Die Sozialerhebung ist eine der wenigen bundesweiten Befragungen, die auch den Typ der studentischen Erwerbstätigkeit erfasst. Auch hier sind sozioökonomisch

bedingte Unterschiede zu beobachten. Unter erwerbstätigen Studierenden haben solche aus akademischen Familien häufiger eine studentische oder wissenschaftliche Hilfskraftstelle (36 Prozent) als StudentInnen mit Eltern ohne Hochschulbildung (29 Prozent). Sie üben seltener eine einfache Tätigkeit aus (34 Prozent), beispielsweise als Aushilfe in einer Fabrik oder einer Gaststätte, als Studierende, deren Eltern keinen Hochschulabschluss haben (41 Prozent).

Dass die Erwerbsbeteiligung von Studierenden mit ihrem sozialen Hintergrund variiert, ist wenig überraschend, da die Notwendigkeit der eigenen Studienfinanzierung durch einen Nebenjob mit dem Einkommen der Eltern zusammenhängt. Dass jedoch auch die Art der Beschäftigung mit dem sozialen Hintergrund zusammenhängt, liegt zunächst nicht auf der Hand. Es stellt sich daher die Frage, welche zusätzlichen Merkmale der Studierenden diesen Unterschieden zugrunde liegen. Eine weitere Frage ist, ob Herkunftsunterschiede im Laufe des Studiums zu- oder abnehmen. Dazu liefert die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks keine Informationen, da über die Zeit nicht immer wieder dieselben Studierenden befragt werden. Weitgehend unbekannt ist auch, ob sozioökonomische Unterschiede in der studentischen Erwerbstätigkeit je nach Studienfach unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

Wenn der vielfach belegte Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Hintergrund und akademischen Leistungen berücksichtigt wird, ist zu vermuten, dass die besseren Chancen von Studierenden aus bildungsnahen Familien auf einen „besseren“ Studentenjob mit ihren im Durchschnitt besseren Studienleistungen zusammenhängen. Andererseits ist bekannt, dass sozioökonomisch schlechter gestellte Studierende ein Studium häufiger nach einer bereits abgeschlossenen Berufsausbildung aufnehmen.¹¹ Es ist auch wahrscheinlich, dass sie mehr Arbeitsmarkterfahrung mitbringen. Dies könnte ihre Chancen auf eine, wenn auch nicht studienbezogene, aber doch höher qualifizierte studentische Stelle verbessern.

Neben unterschiedlichen Leistungen und Qualifikationen könnten auch sozioökonomische Unterschiede bei beruflichen Zielen und Motivationen eine Rolle spielen. So ist es möglich, dass Studierende mit einem höheren sozialen Status höhere berufliche Ziele haben und daher stärker motiviert sind, durch einen Nebenjob die Chancen auf eine hohe berufliche Stellung nach dem Studienabschluss zu verbessern. Diese Motivation kann auch vom studierten Fach abhängen. Im Vergleich zu

logie und Sozialpsychologie, 54 (4), 733-752.

⁶ Vgl. Peter Robert und Ellu Saar (2012): Learning and Working: The Impact of the "Double Status Position" on the Labour Market Entry Process of Graduates in CEE Countries. *European Sociological Review*, 28 (6), 742-754.

⁷ Vgl. Regula Geel und Uschi Backes-Gellner (2012): Earning While Learning: When and How Student Employment is Beneficial. *Labour*, 26 (3), 313-340; Giampiero Passaretta und Moris Triventi (2015): Work Experience during Higher Education and Post-Graduation Occupational Outcomes: A comparative study on four European Countries. *International Journal of Comparative Sociology*, 56 (3-4), 232-253.

⁸ Vgl. Robert und Saar (2012), a. a. O.

⁹ Vgl. Franzen und Hecken (2002), a. a. O.; Passaretta und Triventi (2015), a. a. O.

¹⁰ Vgl. Middendorff et al. (2017), a. a. O.

¹¹ Vgl. Middendorff et al. (2017), a. a. O.

Medizin, Jura, Ingenieur- und Naturwissenschaften oder dem Lehramt zielen Fächer aus den Bereichen der Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften weniger auf konkrete Berufe ab. Der Übergang in den Arbeitsmarkt nach einem solchen Abschluss ist oft länger und turbulenter.¹² Gute Nebenjobs sollten in diesen Disziplinen besonders attraktiv sein, weil sie konkrete Fähigkeiten signalisieren und damit den weniger deutlichen Berufsbezug des Studiengangs kompensieren können. Sozioökonomisch besser gestellte Studierende dieser Fächer könnten deshalb besonders motiviert sein, einem studienorientierten Nebenjob nachzugehen.

DIW-Studie analysiert repräsentative Daten zur Erwerbsbeteiligung einer Studierendenkohorte

In einem ersten Schritt beschreibt der vorliegende Bericht die Erwerbsbeteiligung von Studierenden nach ihrer Bildungsherkunft im Studienverlauf. In einem zweiten Schritt steht die Frage im Vordergrund, wie verschiedene Faktoren, etwa Studienleistungen oder frühere Arbeitserfahrung, mit der Art der studentischen Beschäftigung zusammenhängen und wie dies sozioökonomische Unterschiede erklärt.

Diese Analysen stellen hohe Anforderungen an den verwendeten Datensatz: Erstens sind neben detaillierten Informationen zu den Studierenden genaue Angaben zur Art ihrer Erwerbstätigkeit erforderlich, zweitens sollte der Datensatz eine Längsschnittbetrachtung, also eine Untersuchung derselben Personen über mehrere Jahre hinweg, ermöglichen und drittens sollte er bundesweit repräsentativ sein. Mit den Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) und der Teilstudie *Startkohorte Studierende* liegt ein solcher Datensatz vor (Kasten). Analysiert werden die Angaben einer Studierendenkohorte, die ihr Erststudium im Herbst 2010 aufnahm. Die Studierenden können über einen Zeitraum von maximal dreieinhalb Jahren beobachtet werden. Damit deckt das Beobachtungsfenster die Bachelor-Studienphase ab, sofern sich die Studierenden im Bachelor-Master-System befinden.

Die gesamte Erwerbsbiografie der Studierenden mit detaillierten Angaben zur Art der Beschäftigung liegt auf Monatsebene vor, sowohl für die Zeit vor als auch während des Studiums. Auf Basis dieser Informationen wird der Erwerbsstatus in jedem einzelnen Monat des Studiums ermittelt: nicht erwerbstätig, nicht qualifi-

zierte Erwerbstätigkeit, höher qualifizierte Erwerbstätigkeit ohne Studienbezug und höher qualifizierte Erwerbstätigkeit mit Studienbezug. Studentenpraktika zählen nicht zur studentischen Erwerbstätigkeit. Das Qualifikationsniveau der Tätigkeit wird auf Basis eines standardisierten Klassifikationsschemas der Berufe (EGP) erstellt (Kasten). Der Studienbezug wird anhand einer direkten Frage an die Studierenden ermittelt: „In welchem Maße hat diese Erwerbstätigkeit fachlich, inhaltlich etwas mit Ihrem Studium zu tun?“. Die Antwortkategorien „in mittlerem Maße“, „in starkem Maße“ und „in sehr starkem Maße“ stehen für einen studienbezogenen Job, die Kategorien „in sehr geringem Maße“ und „in geringem Maße“ zeigen an, dass es keinen Bezug der Erwerbstätigkeit zum Studium gibt. Die Daten ergeben, dass die wenig qualifizierten Jobs in der Regel nicht studienbezogen sind.

Erwerbsbeteiligung und Art des Studentenjobs variieren mit der Bildungsherkunft der Studierenden

Um der Frage nachzugehen, wie sich sozioökonomische Unterschiede in der studentischen Erwerbsbeteiligung über die Zeit entwickeln, wird der Erwerbsstatus von Studierenden mit unterschiedlicher Bildungsherkunft über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren beziehungsweise 42 Monaten nach Studienbeginn betrachtet. Dabei werden drei Gruppen unterschieden: Studierende mit Eltern ohne Hochschulabschluss, Studierende mit einem Elternteil mit Hochschulabschluss und Studierende, deren Eltern beide einen akademischen Abschluss haben.

Zunächst wird deutlich, dass die Erwerbsbeteiligung der Studierenden im Studienverlauf zunimmt (Abbildung 1). Zu Beginn ist die große Mehrheit der Studierenden nicht erwerbstätig. In der ersten Hälfte des vierten Studienjahres hat mit 55 Prozent dann aber mehr als die Hälfte einen Nebenjob. Am stärksten steigt dabei die studienbezogene Erwerbstätigkeit – von rund fünf Prozent zu Beginn des Studiums auf etwa 28 Prozent im vierten Jahr nach Beginn des Studiums.

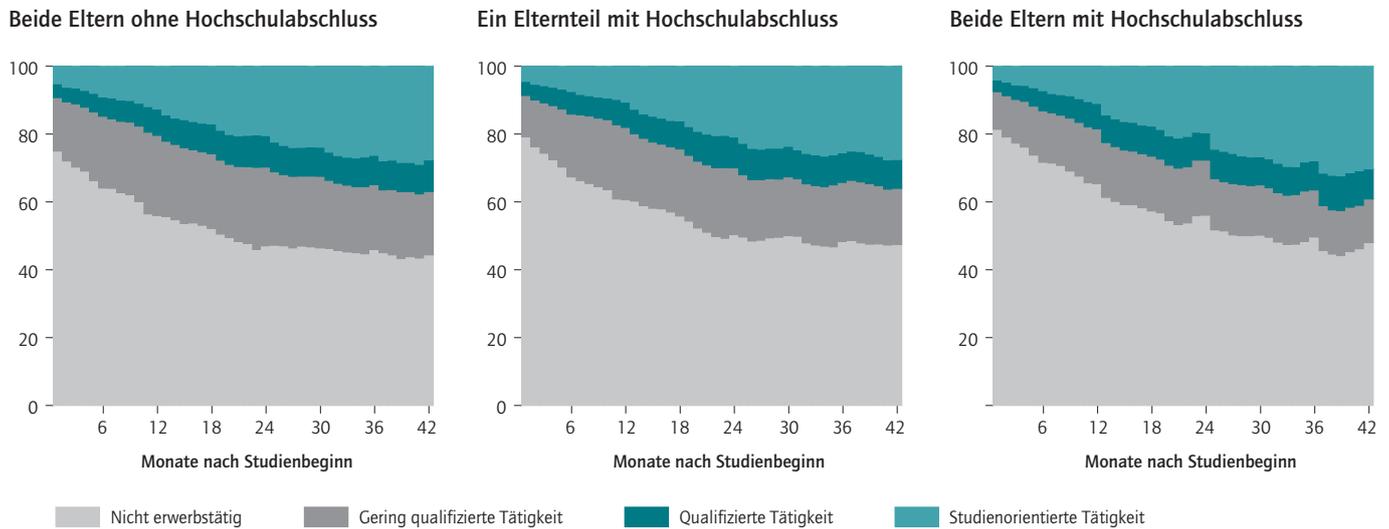
Mit Blick auf sozioökonomische Unterschiede bestätigen die Ergebnisse frühere Befunde, denen zufolge die Erwerbsbeteiligung der Studierenden mit ihrer Bildungsherkunft variiert. Allerdings zeigt sich, dass solche Unterschiede mit der Zeit abnehmen. So sind zu Beginn des Studiums 19 Prozent der Studierenden mit Akademikereltern und 21 Prozent der Studierenden mit nur einem Akademikereltern erwerbstätig. Unter Studierenden ohne Akademikereltern liegt dieser Anteil bei 25 Prozent und ist somit signifikant um sechs beziehungsweise vier Prozentpunkte höher. Ab dem zweiten Jahr reduzieren sich diese Unterschiede auf etwa zwei Prozentpunkte.

¹² Vgl. Susanne Falk und Maike Reimer (2007): Verschiedene Übergänge: der Berufseinstieg und „frühe“ Berufserfolg bayerischer Hochschulabsolventen. Beiträge zur Hochschulforschung, 1 (29), 34-70; Carroll Haak und Anika Rasner (2009): Search (f)or Work: Der Übergang vom Studium in den Beruf. Geisteswissenschaftler im interdisziplinären Vergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 64, 1-24.

Abbildung 1

Erwerbsstatus der Studierenden im Studienverlauf und nach elterlichem Bildungshintergrund¹

Alle Fächer, Anteile in Prozent



¹ Anteil der nicht erwerbstätigen Studierenden und Anteile der Studierenden in verschiedenen Erwerbsarten in jedem Monat des Studiums. Angaben separat für drei sozioökonomische Gruppen: Studierende mit beiden Eltern ohne Hochschulabschluss, Studierende mit einem Elternteil mit Hochschulabschluss und Studierende mit beiden Eltern mit Hochschulabschluss. N = 11 433

Quellen: NEPS SC5 8-0-0 (gewichtet); eigene Berechnungen.

© DIW Berlin 2017

Studierende, deren Eltern beide keinen Hochschulabschluss haben, üben häufiger eine gering qualifizierte Tätigkeit aus im Vergleich zu Studierenden mit Akademiker-Eltern.

Unterschiede zwischen den Studentengruppen sind auch in der Art der Erwerbstätigkeit zu beobachten. Studierende, deren Eltern beide keinen Hochschulabschluss haben, sind über den gesamten Zeitraum häufiger in gering qualifizierten Jobs tätig als Studierende, deren Eltern beide einen akademischen Abschluss haben. Der Anteil derer, die einer qualifizierten Beschäftigung mit oder ohne Studienbezug nachgehen, ist hingegen in allen drei Gruppen ähnlich. Für Studierende mit Akademikereltern ist es allerdings nach dem zweiten Jahr um wenige Prozentpunkte wahrscheinlicher, einer studienbezogenen Erwerbstätigkeit nachzugehen. Betrachtet man nur die erwerbstätigen Studierenden, bestätigen sich die Befunde aus der Sozialerhebung: Studierende aus Akademikerfamilien haben im Vergleich zu Studierenden mit nur einem oder gar keinem Akademikereltern eine höhere Chance auf einen „guten“ Job. Das liegt vor allem daran, dass sie, absolut gesehen, seltener eine gering qualifizierte Tätigkeit ausüben und insgesamt häufiger nicht erwerbstätig sind.

Sozioökonomische Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung sind in berufsorientierten Fächern größer

Im Folgenden werden sozioökonomische Unterschiede im Erwerbsstatus der Studierenden für unterschiedliche Fächergruppen separat untersucht. Dabei werden die weniger berufsorientierten Fachrichtungen Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften von den Fachrichtungen mit stärkerem Berufsbezug unterschieden – Medizin, Jura, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und Lehramt. Es fällt auf, dass besonders in den ersten zwei Jahren des Studiums die Erwerbsbeteiligung in den Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften insgesamt höher ist als bei den anderen Fächern (Abbildung 2). Das liegt in erster Linie an einem höheren Anteil derer, die einer gering qualifizierten Beschäftigung nachgehen.

Anders als zunächst vermutet sind sozioökonomische Unterschiede in der Art der Erwerbsbeteiligung in den weniger berufsorientierten Fächern schwächer ausgeprägt. So arbeiten Studierende mit unterschiedlichem

Kasten

Daten und Methodik

Die vorliegenden Analysen basieren auf Daten der Studie *Startkohorte Studierende* des Nationalen Bildungspanels (NEPS).¹ Das NEPS ist ein umfassendes bundesweites Projekt, das Längsschnittdaten zu Bildungsverläufen, Kompetenzentwicklungen, formalen und nichtformalen Bildungsprozessen über den gesamten Lebensverlauf erhebt. Es wird vom *Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V. (IfBi)* an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg koordiniert.

Die Studie *Startkohorte Studierende* ist eine der sechs Wiederholungsbefragungen des NEPS. Dabei handelt es sich um ein laufendes Projekt, das mehr als 17 000 Studierende begleitet, die ihr Erststudium im Herbst 2010 aufgenommen haben. Die Studierenden werden durch ein mehrstufiges Stichprobenverfahren rekrutiert, bei welchem Hochschulen die Ausgangsbasis bilden und anschließend Erstsemesterstudierende innerhalb dieser Hochschulen befragt werden. Durch die Nutzung entsprechender Gewichte wird die Gesamtheit der StudienanfängerInnen im Wintersemester 2010/11 nachgebildet.

Alle Studierenden werden zwei Mal im Jahr befragt, das erste Mal im Jahr 2011. In der ersten Jahreshälfte finden jeweils umfangreiche computergestützte Telefoninterviews statt, die unter anderem detaillierte retrospektive und prospektive Informationen zur gesamten Bildungs- und Erwerbsbiografie der Studierenden erheben. In der ersten solchen Befragung werden darüber hinaus diverse soziodemografische Merkmale wie die elterliche Bildung oder der Migrationshintergrund einmalig erfasst. Zum Jahresende werden jeweils kleinere Online-Befragungen durchgeführt, die unter anderem Informationen zu den Studienleistungen und den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln erheben.

Die hier verwendete Stichprobe bezieht sich nur auf Studierende, die an Universitäten oder Fachhochschulen eingeschrieben sind. Studierende an Berufsakademien, im dualen, berufsbegleitenden oder Fernstudium berücksichtigt die Analyse nicht. Alle Studierenden werden maximal dreieinhalb Jahre und höchstens bis zum Erreichen ihres ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschlusses beobachtet. StudienabbrecherInnen sind dabei bis zum Studienabbruch Teil der Stichprobe. Falls sie danach ein neues Studium an einer Universität oder Fachhochschule aufnehmen, werden sie weiterhin beobachtet. Die Analysestichprobe umfasst insgesamt 11 433 Personen.

Die Daten erlauben, dass der Erwerbsstatus der Studierenden monatsgenau abgebildet wird. Die Art der Tätigkeit wird im NEPS mit den folgenden Kategorien erfasst:

- 1 = Stelle als studentische Hilfskraft in einer Firma
- 2 = Stelle als studentische Hilfskraft an einer Hochschule
- 3 = Nachhilfeunterricht
- 4 = Aushilfstätigkeit (beispielsweise in einer Fabrik, Kneipe oder in einem Büro)
- 5 = nicht selbständige berufliche Tätigkeit
- 6 = freiberufliche Tätigkeit

7 = selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen

8 = eine andere Art von Tätigkeit

Für die vierte bis achte Kategorie wird die genaue Berufsbezeichnung erfragt und auf dieser Basis ein standardisiertes Klassifikationsschema der Berufe (EGP) erstellt.² Dieses Schema bietet eine hierarchische Klassifizierung beruflicher Tätigkeiten, die sich am Qualifikationsniveau orientiert. Fällt die Tätigkeit in die erste bis dritte Kategorie, wird sie als qualifizierte Tätigkeit eingestuft. Zu den qualifizierten Tätigkeiten zählen weiterhin Studentenjobs, die in die EGP-Kategorien „Erwerbstätigkeit in der oberen oder unteren Dienstklasse mit hohen Qualifikationen“ und „Erwerbstätigkeit in der ausführenden nichtmanuellen Klasse mit beschränkten Entscheidungsbefugnissen“ fallen. Die gering qualifizierten Tätigkeiten umfassen Erwerbstätige in den EGP-Kategorien „Angestellte der ausführenden nichtmanuellen Klasse mit gering qualifizierten Routinetätigkeiten“, „un- und angelernte Erwerbstätige“ sowie „Erwerbstätige in der Landwirtschaft und Fischerei“. Innerhalb der qualifizierten Tätigkeiten wird zwischen Jobs mit und ohne Studienbezug unterschieden, indem direkte Angaben der Studierenden zur fachlichen Nähe ihrer Tätigkeit verwendet werden.

Erklärungsfaktoren, die in den multivariaten Analysen berücksichtigt werden, beziehen sich meist auf den Zeitpunkt der ersten Befragung. Ein Beispiel dafür sind die beruflichen Ziele, die nur einmalig erhoben werden. Faktoren, die in den Online-Befragungen wiederholt erfasst werden, etwa die bisher erreichte Durchschnittsnote, Geldleistungen der Eltern, der Bezug von BAföG, die Zahlung von Studiengebühren und die Wohnungsart, variieren dagegen von Jahr zu Jahr. Schließlich liegen über die Anzahl der Kinder und den Familienstand monatsgenaue Angaben vor. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass manche Einflussfaktoren – in erster Linie die Geldleistungen der Familie und der Bezug von BAföG, selbst von der Erwerbstätigkeit der Studierenden beeinflusst werden können. So könnten Eltern weniger Geld zur Verfügung stellen, wenn die Studierenden erwerbstätig sind und eigenes Geld verdienen. Auch das BAföG kann gekürzt oder gestrichen werden. Bei der Interpretation der Einflüsse muss das berücksichtigt werden.

Methodik

Im ersten Teil der Studie werden Verläufe des studentischen Erwerbsstatus nach Bildungsherkunft und Fachrichtung miteinander verglichen. Im zweiten (multivariaten) Teil werden multinomiale logistische Regressionen geschätzt. Diese berechnen den Zusammenhang jeder darin enthaltenen Variablen mit der Wahrscheinlichkeit eines Erwerbstyps unter Berücksichtigung aller anderen Merkmale. Anschließend wird der Beitrag einzelner Merkmalsgruppen zur Erklärung der sozioökonomischen Unterschiede in den Erwerbstypen berechnet. In den Modellen berücksichtigen die Standardfehler serielle Korrelationen zwischen verschiedenen Beobachtungen derselben Person, die Standardfehler sind also auf Personenebene geclustert.

¹ Vgl. Hans-Peter Blossfeld, Hans-Günther Roßbach und Jutta von Maurice (Hrsg.) (2011): *Education as a Lifelong Process – The German National Educational Panel Study (NEPS)*. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft: Sonderheft 14.

² Vgl. Hildegard Brauns, Susanne Steinmann und Dietmar Haun (2000): Die Konstruktion des Klassenschemas nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EDP) am Beispiel nationaler Datenquellen aus Deutschland, Großbritannien und Frankreich. *ZUMA-Nachrichten* 46, 7-63.

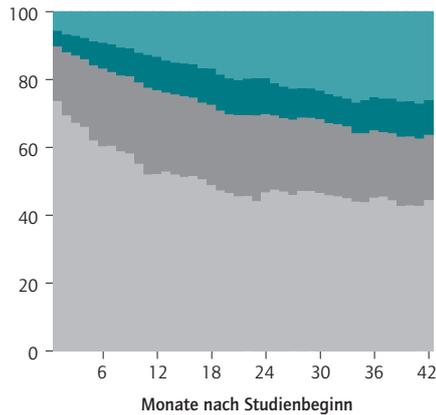
Abbildung 2

Erwerbsstatus der Studierenden unterschiedlicher Fächergruppen nach elterlichem Bildungshintergrund¹

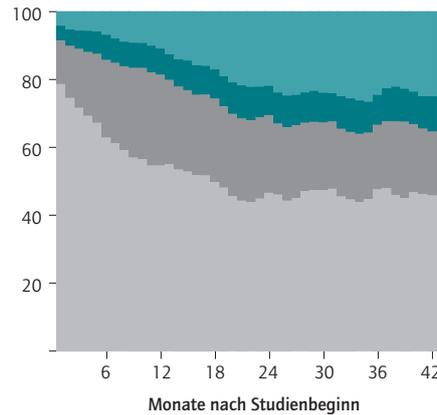
Anteile in Prozent

Sozial-, Geistes-, Wirtschaftswissenschaften

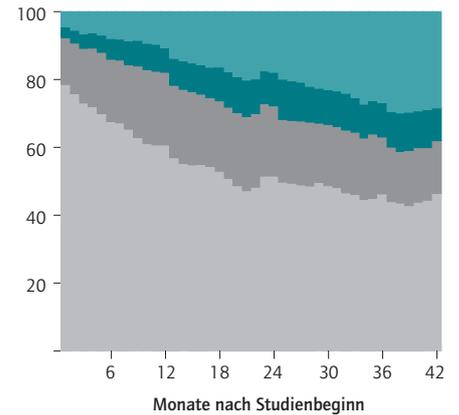
Beide Eltern ohne Hochschulabschluss



Ein Elternteil mit Hochschulabschluss

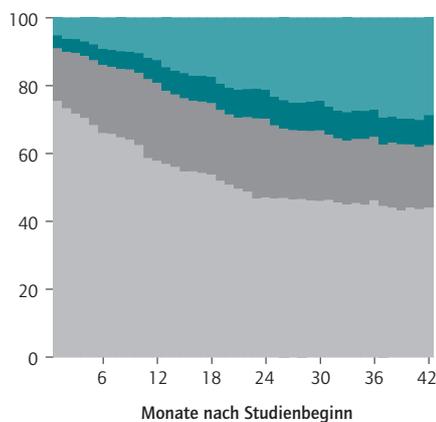


Beide Eltern mit Hochschulabschluss

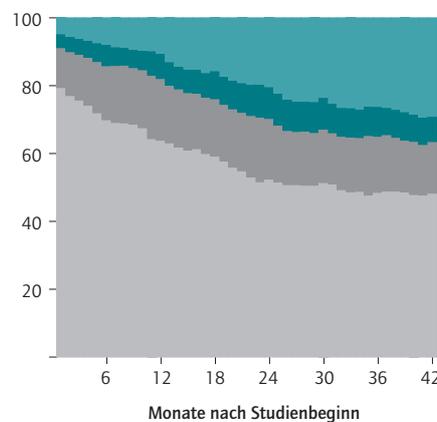


Medizin, Jura, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Lehramt

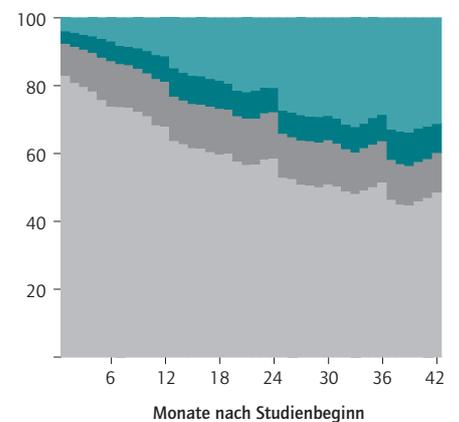
Beide Eltern ohne Hochschulabschluss



Ein Elternteil mit Hochschulabschluss



Beide Eltern mit Hochschulabschluss



■ Nicht erwerbstätig ■ Gering qualifizierte Tätigkeit ■ Qualifizierte Tätigkeit ■ Studienorientierte Tätigkeit

¹ Anteil der nicht erwerbstätigen Studierenden und Anteile der Studierenden in verschiedenen Erwerbsarten in jedem Monat des Studiums. Angaben separat für drei sozioökonomische Gruppen (Studierende mit beiden Eltern ohne Hochschulabschluss, Studierende mit einem Elternteil mit Hochschulabschluss und Studierende mit beiden Eltern mit Hochschulabschluss) und für zwei Fächergruppen (Sozial-, Geistes-, Wirtschaftswissenschaften sowie Medizin, Jura, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Lehramt).

N = 11 433, davon 3 351 Studierende mit einem Fach im Bereich der Sozial-, Geistes- oder der Wirtschaftswissenschaften und 8 465 Studierende mit einem Fach im Bereich der Medizin, Jura, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften oder Lehramt.

Quellen: NEPS SC5 8-0-0 (gewichtet); eigene Berechnungen.

Sozioökonomische Unterschiede in der studentischen Erwerbstätigkeit sind bei den Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften schwächer ausgeprägt.

Bildungshintergrund der Eltern in diesen Fächern ungefähr gleichermaßen in Jobs mit höherem Qualifikationsniveau. Die Unterschiede in Bezug auf gering qualifizierte Erwerbstätigkeit sind vergleichsweise gering. Zu Beginn des Studiums haben Studierende mit Akademikereltern eine um zwei Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit (14 Prozent), in solchen Jobs tätig zu sein, als Studierende aus nichtakademischen Familien (16 Prozent). Am Ende des Beobachtungszeitraums beträgt dieser Unterschied drei Prozentpunkte (16 beziehungsweise 19 Prozent). Unter den Studierenden stärker berufsbezogener Fächer haben jene aus akademischen Familien nach dem zweiten Jahr hingegen einen um zwei bis fünf Prozentpunkte höheren Anteil in studienorientierten Nebenjobs. Gleichzeitig üben sie viel seltener einfache Jobs aus. In der Summe führt das dazu, dass Studierende mit zwei Akademikereltern insgesamt deutlich seltener während des Studiums erwerbstätig sind.

Viele Faktoren beeinflussen die studentische Beschäftigung

Weitergehende multivariate Analysen bestätigen die Vermutung, dass die finanziellen Ressourcen und die akademische Leistung sowie der Abschluss einer Berufsausbildung den Erwerbsstatus der Studierenden beeinflussen. Dabei werden alle Beobachtungsmonate zusammen betrachtet. Die Analysen zeigen, wie jedes Merkmal die Wahrscheinlichkeit für einen Erwerbstyp beeinflusst, unabhängig vom Einfluss der anderen Merkmale (Tabelle).

Wenn die Studierenden finanzielle Unterstützung in Form von Geldleistungen aus der Familie oder über das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) bekommen, ist es wahrscheinlicher, dass sie nicht erwerbstätig sind. Das durchschnittliche Leistungsniveau während des Studiums hängt dagegen nur mit dem Typ der Erwerbstätigkeit zusammen. So ist es für Studierende mit schlechteren Leistungen im Vergleich zu Einser-Studierenden weniger wahrscheinlich, einen studienorientierten Job zu haben, und wahrscheinlicher, einen Job ohne Studienbezug zu haben. Unabhängig davon hat auch die Abiturnote einen Einfluss.

Die Erwerbsbeteiligung der Studierenden hängt stark mit dem Abschluss einer Berufsausbildung zusammen. So haben Studierende mit Berufsausbildung eine um etwa zwölf Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, nicht erwerbstätig zu sein, und dafür eine höhere Wahrscheinlichkeit, einem qualifizierten Studentenjob mit oder ohne Studienbezug nachzugehen. Vor dem Studium gesammelte Erwerbserfahrung wirkt sich in die gleiche Richtung aus. Allerdings gehen Studierende, die Erwerbserfahrung in gering qualifizierten Jobs haben, eher auch während des Studiums einer einfachen Tätigkeit nach.

Dagegen ist es wahrscheinlicher, nicht erwerbstätig zu sein, wenn man bereits Praktika im Studium absolviert hat.

Einstellungen und berufliche Ziele spielen eine geringere Rolle. So gibt es keinen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen den Berufswünschen der Studierenden und ihrer Erwerbsbeteiligung.¹³ Nur Studierende, die keinen Wunschberuf haben oder diesen nicht angeben, gehen seltener einem fachorientierten Job nach. Die Zeitorientierung, erfasst über die Frage „Wie oft denken Sie bereits heute darüber nach, was Sie nach dem Studium machen möchten?“, spielt demgegenüber eine größere Rolle. So üben Studierende, die angeben, oft darüber nachzudenken, wahrscheinlicher eine fachorientierte Tätigkeit aus. Das Gleiche gilt für Studierende, die glauben, dass die Aussichten auf einen guten Job mit einem Studium gut oder sehr gut sind. Dieser Befund könnte aber auch auf einen umgekehrten Wirkungszusammenhang zurückgehen: Möglicherweise sind Studierende in fachnahen Tätigkeiten gerade aufgrund ihres guten Nebenjobs optimistischer.

Sozioökonomische Unterschiede in der Erwerbstätigkeit hängen mit Studienleistungen und früherer Erwerbserfahrung zusammen

Bisher wurde gezeigt, dass diverse Merkmale mit der Erwerbsbeteiligung im Studium zusammenhängen. Wenn diese Merkmale in den verschiedenen sozioökonomischen Gruppen unterschiedlich stark ausgeprägt sind, könnte dies einen Teil der herkunftsspezifischen Unterschiede in der Erwerbstätigkeit erklären. So reduzieren sich die absoluten Unterschiede nach dem Bildungshintergrund der Eltern, wenn die zusätzlichen Einflussfaktoren berücksichtigt werden (Tabelle, erste Zeile).

Im Folgenden sollen nur die Unterschiede im Erwerbsstatus zwischen den zwei extremen Gruppen – Studierenden mit zwei Akademikereltern und Studierenden mit Nichtakademikereltern, im Fokus stehen (Abbildung 3). Dabei zeigt sich, dass der Unterschied zwischen den Studierenden in der Wahrscheinlichkeit, nicht erwerbstätig zu sein, zu knapp einem Drittel auf die finanzielle Unterstützung durch die Eltern zurückgeht. Von den 5,2 Prozentpunkten, um die Studierende aus Akademikerelternhäusern während des Studiums weniger

¹³ Die Variable bezieht sich auf den Wunschberuf der Studierenden, gemessen mit dem „International Socio-Economic Index of Occupational Status“ (ISEI). Diesem Index liegen standardisierte Berufsklassifikationen zugrunde, die auf Basis von Informationen zum Einkommen und beruflichen Charakteristika in einer hierarchischen Skala geordnet sind. Daraus wird eine kategoriale Variable gebildet, die angibt, ob der Wunschberuf über dem Median („berufliche Ziele relativ hoch“) oder unter dem Median („berufliche Ziele relativ gering“) des ISEI-Index für die eigene Fachrichtung und Hochschulart liegt.

Tabelle

Einflussfaktoren für studentische Erwerbstätigkeit

Durchschnittliche marginale Effekte multinomialer logistischer Regressionen, in Prozentpunkten

	Nicht erwerbstätig		Gering qualifizierte Tätigkeit		Qualifizierte Tätigkeit ohne Studienbezug		Qualifizierte Tätigkeit mit Studienbezug	
Ohne Berücksichtigung weiterer Merkmale ¹								
Bildung der Eltern (Referenz: kein Hochschulabschluss)								
Ein Elternteil mit Hochschulabschluss	0,031	***	-0,023	***	0,001		-0,008	
Beide Eltern mit Hochschulabschluss	0,052	***	-0,057	***	0,000		0,005	
Unter Berücksichtigung aller Merkmale ¹								
Bildung der Eltern (Referenz: kein Hochschulabschluss)								
Ein Elternteil mit Hochschulabschluss	0,012		-0,014		0,004		-0,002	
Beide Eltern mit Hochschulabschluss	0,024	**	-0,033	***	0,004		0,006	
a. Finanzielle Ressourcen								
Geldleistungen von der Familie (in Euro, logarithmiert)	0,013	***	-0,003	*	-0,003	***	-0,007	***
Bezug von BAföG (Referenz: kein BAföG)	0,066	***	-0,016	*	-0,022	***	-0,029	***
b. Akademische Leistung								
Durchschnittliche Studiennote (Referenz: 1)								
2	0,017		0,046	***	0,015	**	-0,078	***
3	0,030		0,074	***	0,018	**	-0,121	***
4+	0,012		0,096	***	0,046	***	-0,154	***
Keine Note bis zum Zeitpunkt des Interviews	0,066	**	0,069	***	0,001		-0,135	***
Keine Antwort	0,030		0,066	***	0,017		-0,113	***
Abiturnote (Referenz: 1)								
2	-0,024		0,048	***	-0,004		-0,019	
3	-0,047	***	0,091	***	-0,007		-0,036	***
4+	-0,072	**	0,115	***	-0,014		-0,030	
c. Qualifikationen und Erwerbserfahrung vor Studienbeginn								
Abschluss einer Berufsausbildung (Referenz: keine)								
Arbeits erfahrung in qualifizierten Jobs (Monate)	-0,119	***	-0,015		0,038	***	0,096	***
Arbeits erfahrung in gering qualifizierten Jobs (Monate)	-0,004	***	0,000		0,002	***	0,003	***
während des Studiums	-0,005	***	0,004	***	0,000	***	0,001	**
Freiwilliges Praktikum (Monate)	0,010	***	-0,007	**	-0,002		-0,001	
Pflichtpraktikum (Monate)	0,009	***	-0,005	***	-0,003	***	-0,001	
d. Einstellungen und Aspirationen								
Aussichten auf guten Job mit Studium (Ref.: schlechte Aussichten)								
gute Aussichten	-0,005		-0,013		-0,002		0,019	**
Zeitorientierung (Referenz: kurzfristig)								
langfristig	-0,031	***	0,006		0,001		0,024	***
Berufliche Ziele (Referenz: relativ gering ²)								
relativ hoch ³	0,001		-0,007		0,001		0,005	
Kein Berufswunsch/Keine Antwort	0,048	***	-0,011		-0,002		-0,035	***
e. Studienmerkmale⁴								
Fachhochschule (Referenz: Universität)								
Fachrichtung (Referenz: Naturwissenschaften)	0,083	***	0,004		-0,015		-0,071	***
Ingenieurwissenschaften	0,027		0,004		0,004		-0,036	***
Medizin	-0,032		0,008		-0,017		0,042	**
Sozialwissenschaften	-0,126	***	0,098	***	0,047	***	-0,018	
Rechtswissenschaften	-0,019		0,014		0,009		-0,004	
Wirtschaftswissenschaften	-0,023		0,042	***	0,003		-0,022	*
Geisteswissenschaften	-0,092	***	0,066	***	0,023	**	0,002	
Lehramt	-0,089	***	0,076	***	0,000		0,012	
f. soziodemografische Merkmale⁵								
Frau	-0,009		0,048	***	-0,002		-0,037	***
Ostdeutschland	0,051	**	0,012		-0,008		-0,055	***

Anmerkung: Erklärungsmodell des Erwerbsstatus im Studium. Standardfehler sind auf der Personenebene geclustert.

*** Signifikant (1-Prozent-Level), ** Signifikant (5-Prozent-Level), * Signifikant (10-Prozent-Level). N = 11 433.

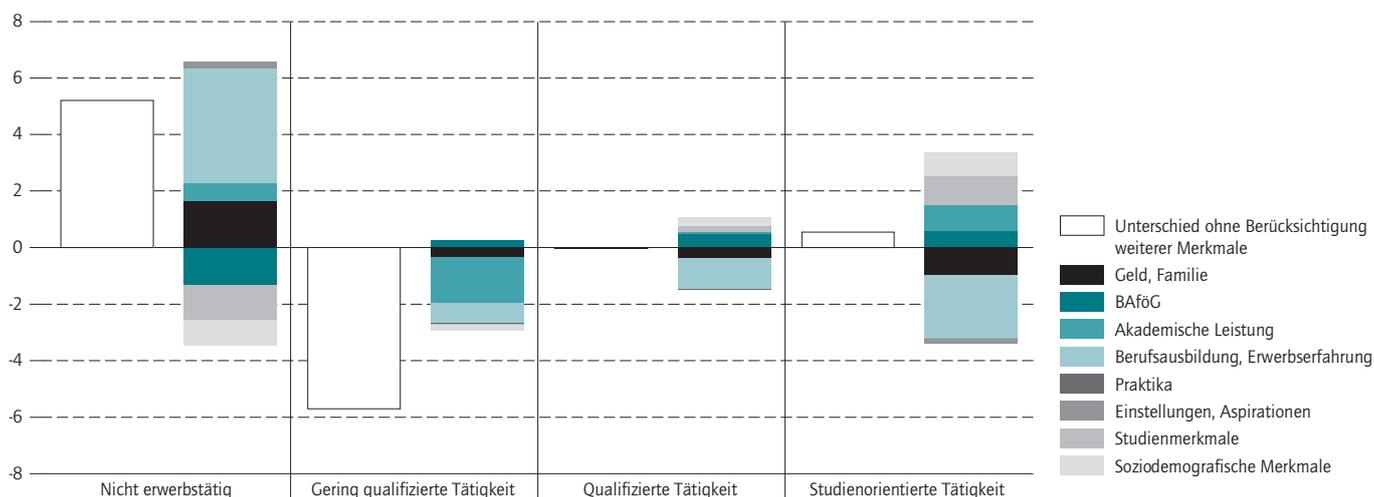
¹ Monate nach dem Studienbeginn sind berücksichtigt.² Unter dem Median.³ Über dem Median.⁴ Zahlung von Studiengebühren und Hochschuleinrichtung sind berücksichtigt.⁵ Alter zum Studienbeginn, Migrationshintergrund, Kinder, Heirat, Wohnungsart (bei den Eltern, im Studentenwohnheim, alleine, mit PartnerIn, in Wohnungsgemeinschaft) und Wechsel des Wohnorts bei Studienaufnahme sind berücksichtigt.

Quellen: NEPS SC5 8-0-0 (gewichtet); eigene Berechnungen.

Abbildung 3

Erklärungsbeiträge zum Unterschied in der Erwerbstätigkeit von Studierenden mit zwei Akademikereltern und mit Nichtakademikereltern

Dekomposition durchschnittlicher marginaler Effekte eines logistischen multinomialen Modells, in Prozentpunkten



N = 11 433.

Quellen: NEPS SC5 8-0-0 (gewichtet); eigene Berechnungen.

© DIW Berlin 2017

Der Unterschied zwischen den Studierenden in der Wahrscheinlichkeit, nicht erwerbstätig zu sein, geht zu knapp einem Drittel auf die finanzielle Unterstützung durch die Eltern zurück.

wahrscheinlich erwerbstätig sind, können also 1,6 Prozentpunkte durch höhere Geldleistungen von den Eltern erklärt werden. Einen noch größeren Einfluss auf den Unterschied haben die frühere Erwerbserfahrung und der Abschluss einer Berufsausbildung. So haben Studierende aus akademischen Familien eine um vier Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, nicht erwerbstätig zu sein, weil sie seltener das Studium mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung oder mit Erwerbserfahrung beginnen. Das BAföG dagegen reduziert den Unterschied zugunsten der Studierenden aus nicht-akademischen Familien. So hat diese Gruppe aufgrund des BAföG-Bezugs eine um 1,4 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, nicht erwerbstätig zu sein, als dies bei Studierenden mit Akademikereltern der Fall ist.

Einen ähnlichen Einfluss haben die Studienmerkmale. Studierende aus nichtakademischen Familien studieren häufiger an Fachhochschulen, wo der Anteil derer, die während des Studiums einen Nebenjob haben, geringer ist. Allein dies macht es schon wahrscheinlicher, nicht erwerbstätig zu sein, und kompensiert somit einen Teil der sozioökonomischen Unterschiede in der Erwerbs-

beteiligung zwischen den beiden Gruppen.¹⁴ Unter dem Strich verbleiben 2,2 von 5,2 Prozentpunkten, um die Studierende aus akademischen Familien weniger wahrscheinlich erwerbstätig sind, die nicht erklärt werden können.

Analog zu diesem Vorgehen können auch die Unterschiede bei der gering qualifizierten Beschäftigung analysiert werden. Dabei zeigt sich, dass die finanzielle Unterstützung von den Eltern vergleichsweise wenig dazu beiträgt, dass Studierende aus akademischen Elternhäusern seltener einen gering qualifizierten Nebenjob im Studium haben. Dieser Unterschied lässt sich hingegen stärker durch Studienleistungen und frühere Erwerbserfahrungen erklären: So hängt fast ein Drittel der geringeren

¹⁴ Die multivariaten Analysen zeigen, dass an Fachhochschulen vor allem die Beteiligung an fachorientierten Tätigkeiten geringer ist. Es ist wenig darüber bekannt, warum das der Fall ist. Ein Grund könnte sein, dass das Angebot an fachorientierten Stellen an Fachhochschulen geringer ist. Andererseits könnte die stärkere Anwendungsorientierung des Fachhochschulstudiums Studierende von zusätzlichen praxisbezogenen Tätigkeiten abhalten.

Wahrscheinlichkeit der Studierenden aus akademischen Familien, eine einfache Tätigkeit auszuüben, mit den im Schnitt besseren Noten dieser Gruppe zusammen. Weitere zwölf Prozent des Unterschieds sind darauf zurückzuführen, dass Studierende mit Akademikereltern weniger Erfahrung vor allem in gering qualifizierten Jobs vor dem Studium gesammelt haben. Insgesamt erklären die im Modell berücksichtigten Faktoren 44 Prozent des Unterschieds.

Mit Blick auf qualifizierte und studienorientierte Nebenjobs ist der Unterschied zwischen Studierenden aus akademischen und nichtakademischen Elternhäusern zunächst gering, wenn man keine weiteren Merkmale berücksichtigt. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass es sehr wohl Effekte gibt, die sich allerdings gegenseitig weitgehend aufheben. So haben Studierende aus akademischen Familien eine um 3,3 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit für eine studienbezogene Beschäftigung, weil unter anderem ihre Studienleistungen im Durchschnitt besser sind. Außerdem studieren sie häufiger an Universitäten und in Fächern, die allgemein mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einhergehen, dass der Nebenjob studienbezogen ist. Dies kompensieren Studierende aus nichtakademischen Familien aber dadurch, dass sie mehr Berufserfahrung in qualifizierten Tätigkeiten aus der Zeit vor dem Studium mitbringen und häufiger eine Berufsausbildung absolviert haben. Ähnliche Zusammenhänge, jedoch viel schwächer ausgeprägt, können bei der Beteiligung an qualifizierter Erwerbstätigkeit ohne Studienbezug beobachtet werden.

Fazit

Unterschiede bei der Aufnahme eines Studiums, die auf die Bildung der Eltern oder deren Einkommen zurückgehen, sind bereits vielfach bestätigt und umfassend erforscht.¹⁵ Empirische Untersuchungen haben darüber hinaus gezeigt, dass sozioökonomische Ungleichheiten auch während des Studiums bestehen bleiben. So studieren besser gestellte Studierende öfter an Universitäten als an Fachhochschulen¹⁶, wählen häufiger ein angesehenes Fach wie Jura oder Medizin¹⁷, sind mit Blick auf

den Studienort flexibler¹⁸ und nehmen öfter an Austauschprogrammen wie *Erasmus* teil¹⁹.

Obwohl viele Studierende während des Studiums einem Nebenjob nachgehen, ist bislang jedoch kaum erforscht, ob es auch bei der Qualität der studentischen Beschäftigung sozioökonomische Unterschiede gibt. Ohnehin vorhandene Bildungsungleichheiten könnten verstärkt werden, falls besser gestellte Studierende häufiger fachorientierte Berufserfahrung in renommierten Nebenjobs sammeln und sich so Vorteile für den Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt verschaffen können.

Tatsächlich sind im Laufe des Studiums sozioökonomische Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung und in der Art der Beschäftigung der Studierenden zu beobachten. Diese Unterschiede sind zwar relativ schwach ausgeprägt, kommen jedoch in berufsorientierten Fächern stärker zum Tragen und lassen im Verlauf des Studiums nicht nach.

Um die Bedeutung von sozioökonomischen Unterschieden in der studentischen Erwerbsbeteiligung mit Blick auf Bildungsungleichheiten bewerten zu können, ist mehr Forschung darüber erforderlich, welche Konsequenzen die Erwerbstätigkeit für das Studium und den späteren Berufseinstieg hat. Bisher liefern einige Studien für Deutschland Indizien, dass fachorientierte Jobs im Studium den Berufseinstieg fördern können.²⁰ Kaum bekannt ist jedoch, ob ein Nebenjob den Studienerfolg beeinflusst. In anderen Ländern hat dieses Thema mehr Aufmerksamkeit erhalten. So zeigen internationale Studien, dass Studierende, die viel arbeiten, schlechtere Studienleistungen²¹ erreichen als andere Studierende, mehr Zeit für ihr Studium benötigen²² und dieses wahrscheinlicher abbrechen²³. Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Frage, ob Studierende mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund in Deutschland unterschiedlich viel arbeiten und wie das mit der Qualität ihres Studiums zusammenhängt. So könnte es sein, dass sich hin-

¹⁸ Vgl. C. Katharina Spiess und Katharina Wrohlich (2010): Does Distance Determine who Attends a University in Germany?. *Economics of Education Review* 29, 470-479.

¹⁹ Vgl. Markus Lörz und Marian Krawietz (2011): Internationale Mobilität und soziale Selektivität: Ausmaß, Mechanismen und Entwicklung herkunftsspezifischer Unterschiede zwischen 1990 und 2005. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63, 185-205.

²⁰ Vgl. Passaretta und Triventi (2015), a. a. O.; Weiss et al. (2014), a. a. O.

²¹ Vgl. Michael Wenz und Wei-Choun Yu (2010): Term-Time Employment and the Academic Performance of Undergraduates. *Journal of Education Finance*, 35(4), 358-373.

²² Vgl. Franzen und Hecken (2002), a. a. O.

²³ Vgl. Elisabeth Hovdhaugen (2013): Working while studying: the impact of term-time employment on dropout rates. *Journal of Education and Work*, 631-651; Stéphane Moulin et al. (2013): Work intensity and non-completion of university: longitudinal approach and causal inference. *Journal of Education and Work*, 26 (3), 333-356.

¹⁵ Siehe zum Beispiel Markus Lörz und Steffen Schindler (2011): Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit: Zunahme, Abnahme oder Persistenz ungleicher Chancenverhältnisse – eine Frage der Perspektive?. *Zeitschrift für Soziologie*, 40 (6), 458-477.

¹⁶ Vgl. Middendorff et al. (2017), a. a. O.

¹⁷ Siehe zum Beispiel David Reimer und Reinhard Pollak (2009): Educational Expansion and Its Consequences for Vertical and Horizontal Inequalities in Access to Higher Education in West Germany. *European Sociological Review*, 26 (4), 415-430.

ter den in diesem Wochenbericht gezeigten moderaten Unterschieden in der Erwerbsbeteiligung größere herkunftsspezifische Unterschiede in der Arbeitsintensität verstecken.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass ein nicht zu vernachlässigender Teil der Studierenden neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachgeht. Studierende aus nichtakademischen Familien üben dabei häufiger niedrig

qualifizierte Tätigkeiten aus. Will man ihnen vermehrt die Chance geben, sich stärker auf ihr Studium konzentrieren zu können, wären weitere Maßnahmen notwendig, die eine bessere Finanzierung des Studiums ermöglichen. Zum anderen könnten Studierende, die ohnehin arbeiten wollen oder müssen, durch eine gezielte Beratung an Universitäten und Fachhochschulen besser über die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Arten der studentischen Beschäftigung informiert werden.

Mila Staneva ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Bildung und Familie am DIW Berlin | mstaneva@diw.de



DIW Berlin – Deutsches Institut
für Wirtschaftsforschung e.V.
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin
T +49 30 897 89 -0
F +49 30 897 89 -200
84. Jahrgang

Herausgeberinnen und Herausgeber

Prof. Dr. Tomaso Duso
Dr. Ferdinand Fichtner
Prof. Marcel Fratzscher, Ph.D.
Prof. Dr. Peter Haan
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Prof. Dr. Lukas Menkhoff
Prof. Johanna Mollerstrom, Ph.D.
Prof. Karsten Neuhoff, Ph.D.
Prof. Dr. Jürgen Schupp
Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Prof. Dr. Gert G. Wagner

Chefredaktion

Dr. Crijte Hartmann
Dr. Wolf-Peter Schill

Redaktion

Renate Bogdanovic
Dr. Franziska Bremus
Claudia Cohnen-Beck
Prof. Dr. Christian Dreger
Daniel Kemptner
Sebastian Kollmann
Markus Reiniger
Mathilde Richter
Dr. Alexander Zerrahn

Lektorat

Stefan Etgeton
Katharina Lehmann-Uchner
Karl Brenke

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 74
77649 Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. (01806) 14 00 50 25
20 Cent pro Anruf
ISSN 0012-1304
ISSN 1860-8787 (Online)

Gestaltung

Edenspiekermann

Satz

Satz-Rechen-Zentrum, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –
auch auszugsweise – nur mit Quellen-
angabe und unter Zusendung eines
Belegexemplars an die Serviceabteilung
Kommunikation des DIW Berlin
(kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.